

Das Hiertlhaus aus Dorfbeuern im Salzburger Freilichtmuseum.

Von Sigrid Stadler

Hauslandschaft und Hofanlage des Hiertlguts

Das Hiertlgut steht im Mischgebiet zweier Hauslandschaften, deren Grenze der lang gezogene Rücken des Haunsbergs bildet: des außeralpinen Gruppenhofes, welcher für das angrenzende Innviertel in Form von Drei- oder Vierseithöfen typisch ist, und des Flachgauer Einhofes, der sich im Zuge der wirtschaftlichen Umstellung auf die Grünlandwirtschaft zu beachtlich großen Baukörpern entwickelt hat. Südöstlich des Haunsberges existieren keine Gruppenhöfe mehr, während nordwestlich davon noch Beispiele für den Flachgauer Einhof zu finden sind, z. B. in Lamprechtshausen und Umgebung¹.



Abbildung 1: Das Hiertlgut um 1948, Bäuerin Katharina Eder mit ihren Söhnen Heinrich (12) und Michael (10) und Knecht Alois.
(Foto: Familie Eder, Dorfbeuern)

Das im Freilichtmuseum wieder errichtete Wohnhaus des Hiertlguts gehörte zu einem außeralpinen Gruppenhof, der wiederholt umgebaut und erweitert werden musste. Kurt Conrad bezeichnet die regellose Gruppenhofanlage in den bäuerlichen Altsiedlungsgebieten des Flachgaves durchaus als bodenständig. Auch in Dorfbeuern ist diese Form häufig, während bei den bäuerlichen Kleinbetrieben in Vorau eher die Einhöfe überwiegen².

1948/49 wurde beim Hiertlgut der Wirtschaftsteil, der bereits vorher im rech-

ten Winkel, in Form einer so genannten Wiederkehr an das Wohnhaus angeschlossen war, erneuert und aufgestockt. Die linke traufseitige Wand des Wohnhauses weist daher keine Fenster auf und es dürfte eine direkte Verbindung zwischen Wohn- und Wirtschaftsteil im 1. Obergeschoss gegeben haben, auch wenn diese zuletzt verschlossen war³.

In hauslandschaftlichen Mischgebieten sind viele Zwischenformen und Abstufungen bestimmter Hoftypen entstanden – entsprechend den jeweiligen Erfordernissen und praktischen Überlegungen der Besitzer. Nur am einzelnen Objekt lässt sich feststellen, welche Gehöftform zugrunde liegt. Die Innviertler Drei- bzw. Vierseithöfe⁴ bestehen üblicherweise aus einzeln stehenden Gebäuden, die an den Ecken durch Tore, schmale Mauern u. ä. verbunden sind; es gibt aber auch Dreiseithöfe, die an den Ecken fest verbunden und bei denen zumindest zwei Teile unter einem Dach vereint sind. Dies ist beim Hiertlgut der Fall – das Wirtschaftsgebäude wurde in Form der Wiederkehr an das Wohnhaus angebaut und später noch hakenartig auf die dritte Seite erweitert, sodass zwischen den Gebäudeteilen ein echter Hofraum entstand.

Das Wohnhaus des Hiertlhofes ist – bedingt durch seine außerordentlich kunstvollen Zimmermannsarbeiten – schon früheren Hausforschern aufgefallen: sowohl Richard Schlegel⁵ als auch Adalbert Klaar⁶ haben es als Musterbeispiel in die Fachliteratur aufgenommen. Von letzterem stammt auch ein Aufmaßplan, der sich jedoch, wie sich im Zuge dieser Arbeit herausstellte, nicht am damaligen Bauzustand, sondern an einem noch früheren orientierte⁷. Dennoch sind auch Klaars Forschungen für uns heute eine wichtige Grundlage.

Das Wohnhaus des Hiertlguts

Das Hiertlhaus stellt einen besonders schönen Vertreter für das Wohnhaus eines außeralpinen Gruppenhofes dar. Es ist einer der wenigen nahezu reinen Holzbauten unter den Wohnhäusern dieses Hoftyps. Kurt Conrad stellte schon 1960 unter den 25 Gruppenhöfen Dorfbeuerns nur noch zwei reine Holzbauten fest⁸. Etwa zwei Drittel dieser Wohnhäuser im Untersuchungsraum weisen den Mittelflurgrundriss mit giebelseitigem Eingang auf. Diesem Typ entspricht auch das Hiertlhaus⁹. Der einzige gemauerte Teil des nicht unterkellerten Hauses befand sich im nordwestseitig gelegenen Vorrats- und Wirtschaftsbereich des Erdgeschosses. Damit wurden wohl bessere Lagerbedingungen für die hier untergebrachten Lebensmittelvorräte geschaffen. Auch dieser Hausteil wurde im Freilichtmuseum verändert und das Haus erweckt nunmehr den Eindruck eines reinen Holzbaues, die Giebelrückwand wurde bis zum Boden mit Schindeln verkleidet. Auch am alten Standort war die rückwärtige Wand bis hinauf zum Dachansatz geschindelt, wobei aus rautenförmigen Schindeln noch kleine Muster eingefügt und durch ausgeschweiften geschnittenen Schindeln an den seitlichen Kanten ein besonders sauberer Abschluss und ein außergewöhnlicher Effekt erzielt wurde¹⁰.

Das Gebäude wurde laut dendrochronologischer Untersuchung im Jahr 1771 in reiner Blockbauweise errichtet und gibt Zeugnis von der hoch entwickelten

Zimmermannskunst im nördlichen Flachgau. Die Datierung an der Firstpfette „AL EL KK 1836“ zeigt den Zeitpunkt der Dachstuhlerneuerung an.

Die Dachkonstruktion

Das Hiertlhaus weist eine konstruktive Besonderheit auf, mit der sich Kurt Conrad in seinen Hausforschungen im Lamprechtshausener Dreieck mehr als 30 Jahre lang intensiv auseinandergesetzt, ja die er als eine lokale Eigenheit dieser Region entdeckt hat. Es handelt sich offensichtlich um eine räumlich und zeitlich eng begrenzte Innovation¹¹ und eine bis zu Conrads Forschungen wenig bekannte Spielart des flach geneigten Pfettendaches. Er übernahm die Bezeichnung als Schussbodendach von einem Bauern in Weidenthal (Lamprechtshausen), wo dieser Dachstuhltyp erstmals klassifiziert wurde.

Das Besondere an diesem Schussbodendach ist, dass es sich um ein hinterlüftetes Kaltdach handelt, also einer sonst erst viel später bekannten Innovation. Die zwischen beiden Schichten zirkulierende Luft gleicht sommers wie winters die Temperaturunterschiede aus. Das Schussbodendach übernimmt die Funktion einer zweiten Dachhaut, dem so genannten Unterdach, über die durch die Schindeldeckung eindringendes Wasser entwässert werden kann. Dadurch macht es den Dachraum zu einem für Lagerzwecke bestens geeigneten und absolut trockenen Raum. Die von Conrad gefundenen Beispiele stammen sämtlich aus der Zeit zwischen 1797 und 1841 und demnach aus einer Zeit, als die freistehenden Getreidekästen im Flachgau verschwunden waren und die Dachräume als Getreideschüttböden allgemein in Verwendung standen. Die Ausformung von bis zu 1,30 m hohen so genannten Kniestöcken, deren oberster Balken zugleich die Fußpfette bildete, war ebenfalls darauf ausgerichtet, dass man im Getreideschüttboden aufrecht stehen und damit besser arbeiten konnte¹². Der Dachstuhl des Hiertlhauses datiert 1836 und passt daher genau in diese Zeit.

Das Schussbodendach setzt die Konstruktion eines max. 30° geneigten, relativ flachen Pfettendachstuhls voraus. Die an den Giebelseiten weit vorstehenden Pfetten tragen die - von Conrad in Ermangelung eines dafür fixierten Ausdrucks so bezeichneten - Unterrafen. Das Vordach steht an den Traufseiten so weit über den Baukörper hinaus, dass es zur zusätzlichen Abstützung noch so genannte Flugpfetten braucht, die im Volksmund auch Spatzenholz¹³ genannt werden. Sie ruhen wiederum auf Konsolen, die aus den seitlich überstehenden Enden der Giebelblockwände gebildet werden. Die Enden dieser Konsolen sind, ebenso wie die Pfettenköpfe der Giebelseite, kunstvoll in barocken Formen ausgebildet.

Da die Unterrafen, bedingt durch das weit ausladende traufseitige Vordach, eine beachtliche Länge aufweisen müssen, sind sie oft geteilt. Sie werden von oben in die Firstpfette eingelassen und mittels eines Holz nagels daran befestigt. Die Unterrafen reichen bis zur Fußpfette, wo sie in den von außen nicht sichtbaren Steckrafen ihre Fortsetzung finden. Die Unterrafen, hochkant gestellte, zumindest 13x15 cm starke Balken, sind auf ihrer Oberseite sägezahnartig so ausgeschnitten, dass die firstparallelen Schalungsladen in diese Ausnehmungen eingelegt werden können, wobei der obere den unteren Laden jeweils um ca. 3 cm überlappt. Die

Schalung selbst besteht aus 20-30 cm breiten und 3 cm starken Nadelholzbrettern, die dicht an das Kaminmauerwerk herangeführt und oft mit diesem eingeputzt sind. An manchen Häusern finden sich die sägezahnartigen Ausschnitte auch außen sichtbar an den Giebelblockwänden; die Schalung setzt sich also bis in das giebelseitig sichtbare Vordach fort. Beim Hiertlhaus ist dies der Fall, nicht aber bei allen von Conrad gefundenen Beispielen.

Die Oberrafen liegen als echte Hängerafen, die nur am First bündig verblattet sind, auf der Schussbodenschalung. Meist sind sie in engerem Abstand gelegt als die Unterrafen. An den Enden der Oberrafen angeschlagen sind die früher üblicherweise aus Holz gefertigten Dachrinnenhaken, welche die ebenfalls hölzernen Dachrinnen tragen. Die traufseitigen Ränder des Daches werden von so genannten Traufbrettern abgeschlossen, die ebenso wie die Windläden der Giebelseite sowie die Saumläden der Hausgangbrüstungen ornamental ausgeschnitten sein können. Auf den Oberrafen wurden die firstparallelen Dachlatten festgenagelt, darüber lagen bis zum Ende des 19. Jh. als eigentliche Dachhaut zumeist steinbeschwerte Legschildeln, die später allgemein von Ziegeln oder Zementpfannen abgelöst wurden. Die Dachhaut des Hiertlhauses bestand zuletzt aus roten Dachziegeln aus dem Bürmooser Ziegelwerk, den nach dem Fabrikanten Ignaz Glaser benannten Glaserziegeln¹⁴.

Trotz der Vorteile dieser Dachkonstruktion blieb sie dennoch eine vorübergehende Erscheinung, die nur auf kleinem Raum ihre Verbreitung fand, denn schon südlich des Haunsbergs sind keine Vertreter dieser Dachart bekannt. Hier hat sich schon früher das Steildach durchgesetzt. Das Legschildeldach wurde durch das genagelte Scharschildeldach abgelöst, mit dem ebenfalls eine absolut dichte Dachhaut erreicht wurde. Die Blockbauweise wurde im 19. Jh. auch im Obergeschoß der Häuser immer mehr in den Hintergrund gedrängt, womit die Konsolen als Träger der Flugpfetten wegfielen. Auch letztere wurden mit dem steileren Neigungswinkel des Daches überflüssig, dafür entwickelten sich die Anschieblinge als Fortsetzung der Rafen. Allmählich entstand auf diese Weise eine völlig andere Dachkonstruktion. Weitere Gründe für das Verschwinden des Schussbodendaches waren vermutlich auch der hohe Holzbedarf für die doppelschalige Konstruktion, und nicht zuletzt die wirtschaftliche Umstellung, als der Getreidebau zugunsten der Grünlandwirtschaft stark zurückging. Wir haben hier ein anschauliches Beispiel dafür, in welchem engem Zusammenhang Wirtschaftsform und Bauweise in einer Landschaft stehen.

Die Fassade

Steht man vor dem Hiertlhaus, so fällt einerseits die altartige Bauweise auf, denn das ganze Haus ist in Blockbautechnik gezimmert, die Türstöcke sind in altertümlicher, sehr einfacher Form gehalten und die kleinen, annähernd quadratischen Fenster mit schmucklosen Rahmen versehen. Dazu im Gegensatz steht die besonders kunstvolle und sehr ansprechende Ausgestaltung mit allerlei schmückenden Elementen durch einen sichtlich begabten und sicherlich einheimischen Zimmermeister, sowie die sparsam angebrachten farbigen Malereien an manchen

Bauteilen. Die Eckverbindungen mit den Zwischenwänden zeigen neben der Haustüre Schrotfiguren an den Schrotenden, so genannten Mal- oder Zierschrot.

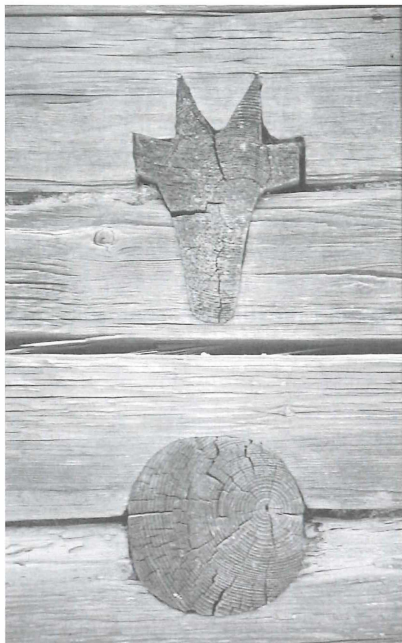


Abbildung 2: Kunstvoll ausgestaltete Eckverbindungen an der Fassade links neben der Haustüre. (Foto: Salzburger Freilichtmuseum)

Während die Türen im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß nahezu schmucklos sind, wurde im 2. Obergeschoß über der Tür zum Oberhausgang ein nach Rokokoart ausgeschweiftes Zierbrett angebracht, das von einem weiß-rot bemalten Kreuz bekrönt ist. Auf weißer Grundierung trägt das Brett feine, symmetrisch angeordnete Blumenranken und zusätzlich ist die geschwungene Form durch ockerfarbig gemalte Schnörkel und Konturen betont. Das fragile Zierbrett steht in eigenartigem Gegensatz zum massiven, eher grob wirkenden Türstock.

Die optische Fortsetzung dieser Türbekrönung finden wir in der bemalten Firstpfette. Wieder tauchen christliche Segenszeichen auf: insgesamt viermal treffen wir das Kreuzzeichen an, zwei Mal am Zierbrett über der Tür, weitere zwei Mal an der Firstpfette. Wie das Zierbrett ist auch die Firstpfette weiß grundiert und die in Rot und Ocker gehaltenen Malerei zeigt ein doppeltes Kreuz, eine Monstranz, einen Kelch mit Hostie und die Heiliggeisttaube, die göttlichen Schutz für Haus und Hof erwirken sollten. Die Malerei trägt wie die Firstpfette die Datierung 1836, passt damit also genau in die Entstehungszeit der Schussbodendächer, und man kann als sicher annehmen, dass Firstpfette und Türbrett zur gleichen Zeit geschaffen wurden. Auf die Monogramme wurde bereits oben hingewiesen.

Neben der Hausgangtür im 1. Obergeschoß hing früher ein ovales, ca. 40x60

cm großes, auf Blech gemaltes Bild der Dreieinigkeit mit der Krönung Mariens, das sich noch in Familienbesitz befindet. Es stammt sicherlich von einem hiesigen, bäuerlichen Maler. Eigenartigerweise ist Christus darauf mit grauem Haar und Bart dargestellt, sodass er älter wirkt als Gottvater.

Hausgänge dienten früher rein praktischen Zwecken wie dem Trocknen von Feldfrüchten und Kräutern ebenso wie zum Aufhängen der Wäsche, zur Aufnahme der Bienenstöcke und der ehemals sehr beliebten und verbreiteten Taubenkobel. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde diese letztgenannte Liebhaberei aufgegeben. Nicht nur als Zeitvertreib, sondern auch als besonderer Leckerbissen waren die Jungtauben willkommen. Vielfach sind an alten Hausgängen noch Spuren der früheren Nutzung erkennbar, wie Sitzstangen und Einflugöffnungen für die Tauben, schwenkbare Reidstangen zum Aufhängen von Trockengut und Ausnehmungen und Halterungen für die Auflagebretter, auf denen die Bienenkörbe abgestellt wurden.



Abbildung 3: Das Wohnhaus des Hiertlguts, 1948. (Foto: Familie Eder, Dorfbeuern)

Seit ca. 1710 tauchen im Lamprechtshausener Dreieck neben den üblichen verbretterten Balkonbrüstungen kurze gedrechselte Stäbe, die so genannten Baluster, auf, in denen Conrad eine späte Nachahmung der barocken Steinarchitektur sieht¹⁵. Diese Säulen, die zwischen 1760 und 1850 auch häufig vierkantig auftreten (so auch beim Hiertl-Haus) und entweder gerade oder über Eck gestellt sein können, stehen auf breiten, truhentartigen Unterbauten, die nicht durchbrochen, sondern mit Blendbogenreihen verziert sind, die unteren so genannten Saumläden sind häufig in besonderen Mustern ausgeschnitten. Die Hausgänge des Hiertlhuses sind in beiden Geschossen unterschiedlich gearbeitet: im 1. Obergeschoß mit zweifachen Blendarkaden und doppelten, im gleichen Muster ausgeschnittenen, parallel übereinander liegenden Saumläden. Die kantigen Baluster sind über Eck gestellt und in den profilierten Handlauf eingezapft.

Noch kunstvoller präsentiert sich der vom Dachboden aus zugängliche Ober-

hausgang: dreifach übereinander liegende, in drei verschiedenen Mustern ausgeschnittene Saumläden, darüber zweifache Blendsbogen, gefolgt von einem im 1. Obergeschoß nicht vorhandenen Zopfornament, darüber ein profiliertes Brett als Abschluss der unteren geschlossenen Hälfte der Brüstung. Die darauf folgenden kurzen kantigen Baluster sind gerade eingestellt und wiederum in den profilierten Handlauf eingezapft. Durch die vielen verschiedenen Muster wirkt diese sehr aufwendig gearbeitete Balkonbrüstung etwas unruhig. Hier hat, ebenso wie bei den in vier (!) Varianten ausgestalteten Stirnbrettchen an den Pfetten, die unterschiedliche Muster an Flug-, Fuß-, Mittel- und Firstpfette zeigen, wohl ein einheimischer Zimmermeister seine Kunstfertigkeit beweisen wollen.

In Dorfbeuern gibt es etliche ähnliche Beispiele solch kunstvoller Hausgangbrüstungen. Von den untersuchten Orten im Lamprechtshausener Dreieck war übrigens Dorfbeuern der einzige, wo im 19. Jh. die Hausgänge mit gedrechselten oder kantig geschnittenen Balustern gegenüber den einfacheren Verbretterungen überwogen. Nach 1850 ging man wohl aus technischen Gründen wieder zu den rund gedrechselten Säulchen über, die einfacher herzustellen waren. Auch in jüngerer Zeit werden Balkongeländer in ähnlicher Weise hergestellt. Manche Beispiele auch über Dorfbeuern hinaus¹⁶ lassen das Hiertlhaus als Vorbild vermuten, was aufgrund seiner Bekanntheit durch den neuen Standort im Freilichtmuseum durchaus sein könnte. Zugleich sind diese Nachahmungen Beweis für Schmuckfreudigkeit, Traditionsbewusstsein und Geschmack heutiger Häuslbauer.

Die Ausstattung des Hauses

Fundamente und Böden

Da das Haus am alten Platz auf bündigem Schotter und daher auf festem Grund stand, konnte wie bei zahlreichen Bauernhäusern im Untersuchungsraum¹⁷ auch beim Hiertlhaus auf Fundamente verzichtet werden. Es war bei Holzbauten durchaus üblich, sie ohne Unterbau aufzustellen. Den untersten Kranz bildeten Eichenschwellen, die besonders hart und dadurch oft Jahrhunderte lang haltbar waren. Das Freilichtmuseum wurde auf einem feuchten, teils sogar etwas sumpfigen Areal errichtet. Deshalb war es notwendig, die dorthin übertragenen Bauobjekte auf betonierten Fundamentplatten zu errichten.

Der Boden im Vorhaus, das noch nach dem 2. Weltkrieg als Fletz bezeichnet wurde, ist mit gebrannten Ziegeln belegt. Dieser Belag wurde im Freilichtmuseum genau so übernommen, wie man ihn am ursprünglichen Standort angetroffen hatte. Ebenfalls gebrannte Ziegel wurden im Bereich der Feuerstätten in Küche und Stube verlegt, um die Brandgefahr möglichst gering zu halten. Alle übrigen Böden bestehen aus langwüchsigem, roh belassenem Fichtenholz. Da die Bretter bereits recht schadhafte waren, mussten die Böden für das Freilichtmuseum erneuert werden, wurden jedoch nach alter Art direkt auf Polsterhölzer verlegt, ohne eine weitere Isolierung von unten.

Zum Obergeschoß gelangt man über eine einfache, steile Holzterrasse. Es fällt auf, dass die genau darüber liegende Dachbodenstiege wesentlich flacher und ver-

hältnismäßig breit, also angenehm zu gehen ist. Diese großzügigere Bauart findet ihre Erklärung wohl in der Nutzung des luftigen, trockenen Dachbodens als Getreideschüttboden. Die schweren Kornsäcke wurden über den vorhin erwähnten Zugang zwischen Wohn- und Wirtschaftsbereich im 1. Obergeschoss in den Schüttboden gebracht, wofür eine gewisse Bewegungsfreiheit notwendig war. Bis zur Umstellung zur reinen Vieh-Grünland-Wirtschaft wurden Roggen, Weizen und Hafer angebaut und unter Dach gelagert, nach dem Krieg auch Gerste¹⁸. Auf dem Dachboden befanden sich weiters eine Selcheinrichtung sowie ein kleiner, mit Brettern verschlagener abgeschlossener Lagerraum mit Aufhängevorrichtungen für verschiedenes Trockengut¹⁹.

Wände und Decken

Wie bereits erwähnt, war das Hiertlhaus früher im Vorrats- und Wirtschaftsraumbereich des Erdgeschoßes an der nordwestlichen Hausecke gemauert, und zwar in gemischtem Mauerwerk, d. h. bestehend aus Natursteinen und zwischendurch eingefügten Ziegeln und Mörtel. Alles Übrige am Wohnhaus, sowohl Innen- als auch Außenwände, waren in Blockbauweise mit Schließschrotverband gezimmert. Die Wohnräume im Erdgeschoß waren verputzt, wobei Schilfmatten als Putzträger dienten²⁰. Im Obergeschoß wurde kein echter Verputz, sondern nur Lehmschlag, mit Lehm vermischter Häcksel, angebracht und dieser Untergrund mit Kalk überstrichen. Einige Räume wurden innen roh belassen. Im Obergeschoß sind nicht nur der Hausgang, der so genannte Fletzboden, sondern auch einige Kammern unverputzt zu sehen, wobei man im Freilichtmuseum wieder einen älteren Bauzustand gewählt hat.

Der ans Wohnhaus angeschlossene Stallbau war im Erdgeschoß gemauert und die Stalldecke als so genanntes böhmisches Gewölbe²¹ konstruiert. Das Obergeschoß, in dem die Futtermittelvorräte aufbewahrt sind, ist wie bei Wirtschaftsgebäuden im Untersuchungsraum üblich, als Ständerbau mit senkrechter Holzverschalung errichtet. Der Dachstuhl ist hier ein einfacher Pfettendachstuhl, die aufwendige Schussbodenkonstruktion findet sich nur an Wohnhäusern mit Getreideschüttboden im Dachraum. Das Material der Dachhaut auf dem Wirtschaftsgebäude entspricht dem des Wohngebäudes.

Fenster und Türen

Die Fenster des Wohnhauses sind annähernd quadratisch und ziemlich klein. Es sind Nutenfenster, d. h. das Glas wurde ohne Kitt nur in die Nut des Fensters eingesetzt. Ein Viertel der Fensterfläche ist zumindest in einigen Räumen als Schubfenster zu öffnen. An der Innenseite der Fenster waagrecht eingesetzte geschmiedete Eisenstäbe in der oberen Fensterhälfte, so genannte Windeisen, sollten den Winddruck von außen abfangen. Die Fenster sind von geradlinigen, schmucklosen Holzrahmen umgeben. Vor allem die Stube wirkt durch die vielen Fensteröffnungen hell und freundlich, denn dort befinden sich je drei Fenster an der Vorderfront und an der Traufseite. Auch dieses Bild täuscht, denn schon vor

1918²² waren die sechs kleinen Fenster gegen vier größere ausgetauscht worden. Interessanterweise hat noch Adalbert Klar bei seinen Grundriss- und Aufmaßplänen 1935 den Zustand vor 1918 dargestellt.

Auch die übrigen Räume des Hauses wurden nachträglich mit größeren Fenstern ausgestattet, Vorhaus und Fletzboden erhielten durch eingefügte Fenster nun mehr Licht. Das Vorhaus war ursprünglich nicht durchgängig. Man hat im Freilichtmuseum in der rückwärtigen Wand eine Türöffnung ausgenommen, was zwar als ortsüblich für den Untersuchungsraum gelten kann, im Fall des Hiertlhauses aber nicht dem Original entspricht.

Die Innentüren im Haus waren vor der Umsetzung ins Museum vierfeldrige Türen, die wohl von einem einheimischen Tischler wurden. Im Freilichtmuseum, wo man einen älteren Bauzustand zeigen will, wurden diese Türen durch altartige schmucklose Pfostentüren ersetzt. Ähnlich wie die gezeigten Innentüren präsentiert sich im Freilichtmuseum die Haustür mit einem sehr niedrigen und verhältnismäßig breiten Türsturz und einer glatten Pfostentür mit einfachen Beschlägen an der Innenseite. Diese völlig schmucklose Tür steht in starkem Gegensatz zu der sonst so kunstvoll gestalteten Vorderfront und entspricht auch nicht dem Original, denn üblicherweise wurde stets die Haustür als wichtiger Teil und Visitenkarte der Bewohner des Hauses besonders hervorgehoben. Adalbert Klar hat in seinen Skizzen eine aufgedoppelte Tür mit Sonnenmotiv festgehalten, deren tatsächliches Vorhandensein jedoch nicht nachweisbar ist. Auf dem Foto von 1918 ist eine vierfeldrige Haustür mit zierlich ausgeschweiftem Türrahmen und Türknauf im Schnittpunkt des Innenrahmens zwischen den vier Feldern zu sehen. Später gab man der Tür ein anderes Aussehen durch eine zweifarbig grün-weiße Bemalung, wodurch die Rhombenform der oberen und die Bogenform der unteren beiden Türfelder betont wurden. Die Fenster nebst Rahmen waren um 1950²³ ebenso zweifarbig gestaltet.

Die links neben der Haustür befindliche Tür zum so genannten Rossstall²⁴ ist ebenfalls sehr einfach gehalten. Sie weist aber einen Türsturz in flacher Bogenform auf, wobei dieser einfach aus dem darüber liegenden Balken der Wand ausgeschnitten ist. Direkt über der Haustür befindet sich die Tür zum Fletzbodengang, dem Balkon des 1. Obergeschoßes. Deren altartig massiver Türstock ist in einem einfachen Schmuckmotiv ausgeschnitten. Auf den Türschmuck bzw. die Zierbrettchen im 2. Obergeschoß an der Tür zum Oberhausgang, dem Balkon im 2. Obergeschoß, wurde bereits hingewiesen.

Die Feuerstellen

Das Hiertlhaus hat einen schließbaren Kamin und eine kombinierte Feuerstelle in der Küche, die einerseits einen offenen Herd aufweist, andererseits den Stubenofen, der als Hinterlader von der Küche aus zu beheizen ist. Der gemauerte Herdtisch der Küche ist mit gebrannten Ziegeln belegt. Schutz gegen Funkenflug bietet der mächtige, leicht konisch geformte Feuerhut, am unteren Rand begrenzt durch mächtige, rauchgeschwärzte Balken. Eine geschmiedete Aufhängevorrichtung für den Kessel und eiserne Pfannenknechte bilden die übrige Kochausstattung. Unter

dem Herdtisch befindet sich im Sockel eine Aussparung zur Aufbewahrung des Feuerholzes. Zuletzt stand zum Kochen in diesem Raum ein Sparherd.

Der Stubenofen bestand ca. bis zur Zeit des 2. Weltkrieges aus einem grün gekachelten Sesselofen, auf dem auch gekocht werden konnte. Danach errichtete man einen neuen Ofen, an dessen Aussehen sich die ehemaligen Bewohner nicht mehr genau erinnern können. Der im Freilichtmuseum gezeigte Ofen, ein grün geflammt gekachelter Ofen auf gemauertem Sockel, der oben mit einem geraden, weiß verputztem Abschluss und mit einer auf zwei Seiten umlaufender Ofenbank ausgestattet ist, stammt ursprünglich nicht aus dem Hiertlhaus. Über dem Ofen ist ein einfaches Trockengestell zum Aufhängen von Kleidung angebracht. Seitlich ist ein gusseiserner runder Wasserkessel als Wasserschiß halb im Mauerwerk des Ofens eingelassen, der, halbrund vorspringend, in der Erscheinung an eine Bassena erinnert. Die Russchwärzung über dem Gefäß rührt davon her, dass sich die Verbindung zwischen Mauerwerk und Wasserbehälter wohl nie ganz abdichten ließ.

Im Vorhaus stand ein gemauerter Waschkessel, dessen Rauchabzug an den Kamin angeschlossen war; er wurde jedoch vom Flur aus beheizt. Der Waschkessel befand sich rechts neben der Tür zur Küche, sodass der freie Platz unter der Treppe ins Obergeschoß ausgenützt wurde.

Wasser und Strom

Wasser- und Elektroinstallationen wurden bei der Wiedererrichtung des Hauses im Freilichtmuseum nicht mehr eingebaut, da ein älterer Bauzustand gezeigt werden soll. Schon 1911 wurde eine Wasserzuleitung ins Haus gelegt²⁵. Hinter dem Hiertlhaus befand sich ein überdachtes Becken, von dem das Nutzwasser zu mehreren Häusern der Dorfstraße geleitet wurde. Trotz aller Sorgfalt war es kaum möglich, diesen Wasserbehälter sauber zu halten, sodass man froh war, als 1941 der Anschluss an die Ortswasserleitung erfolgte. Der Abort stand zuerst im Hof, neben dem Misthaufen, später wurde hofseitig an das Wirtschaftsgebäude ein kleiner Anbau hinzugefügt²⁶.

Ab 1925 wurden die Häuser an der Dorfstraße mit elektrischem Strom versorgt, wobei anfangs fünf Lampen für das ganze Haus ausreichen mussten, was damals dennoch ein ungeheurer Schritt zur Modernisierung darstellte. Die Installation wurde anfangs auf Putz mit gedrehten Kabeln, dem so genannten Hackethal-Draht gemacht. Die Unterputzlegung in Bleirohren ist erst Folge strengerer feuerpolizeilicher Verordnungen aus der NS-Zeit.

Die Räume und ihre Nutzung

Wie bereits erwähnt, handelt es sich beim Hiertlhaus um ein Wohngebäude im typischen Mittelflurgrundriss. Diese Form treffen wir im Untersuchungsgebiet allenthalben an, sowohl bei historischen Bauten als auch bei bäuerlichen Neubauten. Die Einrichtung entspricht nicht unbedingt der letzten Nutzung der Räume *in situ*, auch musste vieles mit aus im Museum vorhandenen Einrichtungsgegen-

ständen ergänzt werden und für das Hiertlhaus im jetzt gezeigten Zustand als geeignet erschien. Vom Hiertlhaus sind Grundriss- und Aufmaßpläne sowohl von Adalbert Klaar (1935) als auch von Hans Gemünd (1969) vorhanden; letztere wurden in dieser Arbeit benutzt.

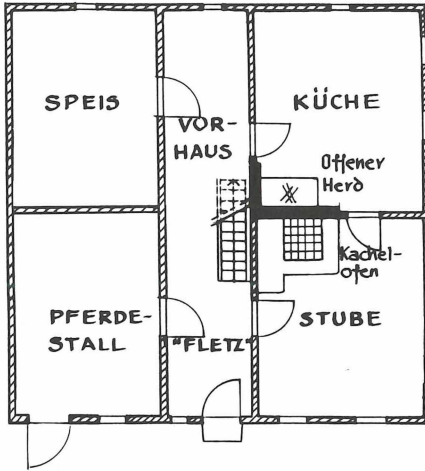


Abbildung 4: Das Erdgeschoß. (Skizze: Kurt Conrad)

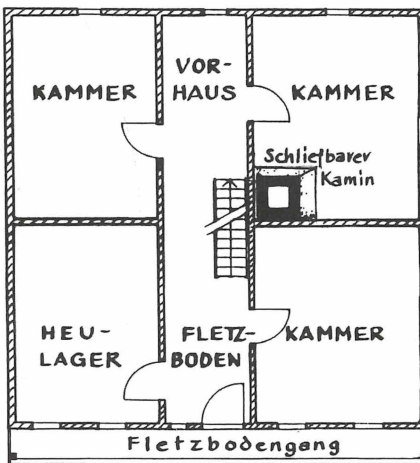


Abbildung 5: Das Obergeschoß. (Skizze: Kurt Conrad)

Die Stube

Sie befindet sich an der Südostecke des Hauses und wirkt besonders freundlich durch je drei Fensteröffnungen an der Vorderfront und der rechten Traufseite. Betritt man die Stube vom Hausgang aus, gibt es eine weitere Verbindung zur

dahinter liegenden Küche. Die Einrichtung ist mit Rundumbänken sehr einfach. In der Außenecke des Hauses befindet sich der Stubentisch mit zwei Vorbänken, die gegenüberliegende Ecke der Stube nimmt der Ofen ein, welcher bereits im Abschnitt über die Feuerstellen im Haus beschrieben wurde. Über dem Ofen ist ein Warmloch, das mittels eines Schiebers verschlossen werden kann und bei Bedarf die Wärme der Stube an die darüber liegende Schlafkammer abgibt. An der südseitigen Wand ist unter der Bank eine Hühnersteige mit Futterbehälter eingerichtet. Dieser Zugang kann von außen geöffnet werden, sodass die Tiere ins Freie können. Diese Hühnersteige ist nicht original, d. h. zumindest gab es keine mehr in jüngerer Zeit. Am Hiertlhaus wird diese Einrichtung aber gezeigt, weil sie vielfach typisch und in dieser Form auch weit verbreitet war. Vor allem über den Winter behielt man die Tiere, vor der Kälte geschützt, im Haus.



Abbildung 6: Die Familie Eder in der Stube, Bauer Michael Eder, Bäuerin Katharina Eder, die beiden Söhne Michael und Heinrich und zwei Tanten, 1943.

(Foto: Familie Eder, Dorfbeuern)

Die Küche

Der heute als Küche gezeigte Raum, welcher sowohl vom Vorhaus als auch von der Stube aus zugänglich ist, diente zurzeit Katharina Eders und ihrer Kinder eher als Wirtschaftsraum. Im Kessel über dem offenen Feuer wurde z. B. der Trank für das Vieh gewärmt. Erst später kam ein Sparherd in die Küche, wodurch hier nun hier für die Familie gekocht werden konnte, was bisher auf dem grün gekachelten Sesselofen der Stube, welcher ebenfalls nach dem Krieg durch einen neuen Ofen ersetzt wurde, geschehen war. In der Küche befinden sich abgesehen vom großen,

gemauerten Herdtisch keine weiteren Einrichtungsgegenstände. Sie enthielt nur die zum Kochen notwendigen Arbeitsgeräte und Gefäße.

Das Vorhaus

Der von der Altbäuerin noch so bezeichnete Fletz oder das Vorhaus enthält kein Mobiliar. Von hier aus führt eine mäßig steile Holzterrasse ins Obergeschoß. Bis ca. 1940 stand unter der Stiege ein gemauerter Waschkessel, in dem die Wäsche ausgekocht wurde. Dass das Vorhaus früher nicht durchgängig war, wurde schon erwähnt. Es wurde auch im Zuge der Abbrucharbeiten keine Türöffnung an der Hausrückwand gefunden.

Speise- und Vorratskammer

Beide Räume linksseitig des Flurs dienten als Wirtschaftsräume. Gegenüber der Küche, im einzigen ehemals gemauerten Teil des Hauses war die Speis untergebracht. Die Wände sind weiß gekalkt, die Holzdecke roh belassen. In dem Raum stehen Vorratsruhen und -fässer, eine Waage sowie größere Gerätschaften für den Haushalt, z. B. der Krauthobel.

Der Rossstall

Links neben der Haustür gibt es zu diesem Raum einen eigenen Eingang. In der Literatur über das Hiertlhaus hat sich die Anschauung durchgesetzt, dass es sich bei diesem stallartigen Raum um einen Pferdestall gehandelt haben muss. Das Pferd, so heißt es, habe als bester Freund und Arbeitskamerad des Menschen besondere Hochschätzung genossen und daher das Vorrecht gehabt, mit dem Bauern sozusagen unter einem Dach zu leben. Dieses Bild wird auch im Freilichtmuseum vermittelt, denn der Raum ist mit einem naturbelassenen Bretterboden versehen, und mit Futterbarren und verschiedenem Pferdegeschirr ausgestattet. In der Decke des Raumes, also im Boden der darüber liegenden Kammer, befindet sich ein Loch, das für den Heuabwurf vorgesehen war. Man muss berücksichtigen, dass ja an der linken Seite des Wohnhauses der Wirtschaftstrakt angebaut war und eine Verbindung zur Heulege im Obergeschoß nebenan bestand.

Tatsächlich sind Pferdeställe in Wohngebäuden gar nicht selten überliefert, und es kann dies auch für das Hiertlhaus zutreffen. Als Katharina Eder am 15. Februar 1937 auf das Hiertlgut kam, gab es am Hof keine Pferde mehr, denn damals wurden Ochsen für die schwere Feldarbeit herangezogen. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurden wieder Pferde eingestellt, aber nicht mehr im Stall im Wohngebäude. Auch Katharina Eder hält die Version vom Rossstall für plausibel, erinnert sich selbst jedoch nicht mehr an diese Nutzung des Raumes. Der Raum wurde nach dem dort aufbewahrten Krautfass als Krautkammer bezeichnet. Auch wertvolle Geräte und Werkzeuge, die man nicht draußen irgendwo lagern wollte, wurden in dieser praktischerweise von außen begehbaren Kammer verräumt, vor allem die Geräte für die Waldarbeit.

Der Mittelfurgrundriss setzt sich auch im Obergeschoß fort. Links und rechts

neben dem Flur liegen je zwei Kammern.

Die Stubenkammer

Sie lag über der Stube und diente als Schlafräum der jeweils besitzenden Bauersleute. Sie war als einziger Raum des Obergeschoßes indirekt über das Warmloch im Boden von der Stube aus etwas zu heizen. Über die Einrichtung am alten Standort ist uns nichts bekannt, es werden aber zuletzt wohl einfache Gebrauchsmöbel aus dem 20. Jh. darin gestanden sein. Im Freilichtmuseum wurde die Kammer mit bemalten Bauernmöbeln aus dem Fundus des Museums eingerichtet. Solche repräsentativen Stücke wie das Bett mit dem barock geformten Kopfende, bemalt mit dem Auge Gottes, oder die blumengeschmückte Biedermeierkommode waren durchaus in bäuerlichen Schlafkammern zu finden, nur eben nicht original im Hiertlhaus. Die Ausschmückung von Schlafräumen mit Heiligenbildern, wobei neben gemalten Bildern häufig auch massenhaft gefertigte Drucke vorkommen, und Klosterarbeiten, die wie in einem Schaukasten hinter Glas in einem Bilderrahmen arrangiert wurden, entspricht ebenso der bäuerlichen Realität, teilweise bis in unsere Zeit.

Die übrigen Kammern des Obergeschoßes

Die neben dem elterlichen Schlafzimmer befindliche Küchenkammer diente zuletzt den beiden Söhnen Heinrich und Michael als Schlafräum. Sie war sehr einfach eingerichtet. Ihr gegenüber lag die Mehlkammer, in welcher die Mehltruhe verwahrt wurde und die Brotvorräte lagerten. Am Hiertlgut wurde in ein- bis zweiwöchigem Abstand der Eigenbedarf an Hausbrot gebacken. Die Kammer über dem ehemaligen Rossstall war früher sicherlich ein Wirtschaftsraum. In der traufseitigen Wand befand sich eine Türöffnung, die die Verbindung zum anschließenden Stallbereich bzw. dem Futterlager darstellte. Von dort wurde das Heu ins Haus gebracht und durch das Futterloch im Boden in den darunter liegenden Pferdestall abgeworfen. Zu Zeiten Katharina Eders war diese Türöffnung längst verschwunden und die Kammer wurde als Schlafräum für mitarbeitende Personen am Hof (z. B. Kriegsgefangene) benutzt. Auf die Nutzung der Balkone und des Dachraumes wurde bereits an anderer Stelle hingewiesen.

Das Hiertlgut in archivalischen Quellen - Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Die bäuerlichen Güter in Dorfbeuern wurden vom Kloster Michaelbeuern entweder zu Freistift vergeben, d. h. zu einem für jeweils ein Jahr befristeten Pachtvertrag, oder, wie später überwiegend und auch für das Hiertlgut zutreffend, zu Leibgeding auf Lebenszeit. Der Vertrag wurde in Form eines Leibgedingbriefes errichtet und konnte auch von dem Grundholden (Bauern) durch einen so genannten Verzichtsbrief gelöst werden. Geld- und Naturalabgaben waren für das Gut zu entrichten, daneben waren Zehent, Robot (außerordentliche Arbeitsleistungen für die Klosterökonomie), Anlaitgebühr (bei Besitzerwechsel) sowie das so

genannte Besthaupt im Todesfall des Besitzers fällig. Die zuletzt genannte Abgabe resultierte aus der einstigen Leibeigenschaft und das beste Stück Vieh galt als Ersatz für die Arbeitskraft des verstorbenen Bauern²⁷. Innerhalb der Grundherrschaft der Abtei Michaelbeuern gab es dazu noch verschiedenste Naturalleistungen: Neben den üblichen Abgaben von Getreide, dem Stiftviertel Wein (das bei der so genannten Stift bzw. dem Stifttaiding, dem Gerichtstag im Rahmen der Grundherrschaft, zu entrichten war, aber meist in Form von Geld abgegolten wurde²⁸), diversem Geflügel, Eiern, Schweinen, Schmalz, verschiedenen Sorten Käse, kam auch Heu, vereinzelt Wachs, häufig Dachschindeln (mit denen die großen Dachflächen der weitläufigen Klostergebäude instand gehalten wurden) u. a. vor. An Diensten lassen sich neben den üblichen Heu-, Mahd-, Kornschnitt- und Fuhrtagen auch Zäuntage und die uns zunächst seltsam anmutenden, so genannten Startreibtage feststellen. Es handelt sich dabei um eine Art biologischer Schädlingsbekämpfung, da am Südhang des Lielonberges um 1450 nachweislich Weinbau betrieben wurde und die massenhaft auftretenden Vögel echte Kulturschädlinge waren, die vertrieben werden mussten. Auch beim Hiertlgut war diese Art von Dienst vorgeschrieben²⁹.

Für alle wichtigen, das Gut betreffenden Entscheidungen galt es, jeweils die Zustimmung der klösterlichen Grundherrschaft einzuholen, was in allen Übergabs- und sonstigen Verträgen in der stets wiederkehrenden Floskel „nach vorherigem grundherrschaftlichen Consens“ zum Ausdruck kommt. Jährlich einmal mussten sich die Untertanen im Kloster vor der Obrigkeit einfinden, um Rechenschaft darüber abzulegen, dass sie das ihnen anvertraute bäuerliche Lehen ordnungsgemäß führten. Sehr genau sind die Formalitäten dieses Stifttaidings, aber auch die Konsequenzen bei Nichterfüllung der Pflichten und Verstößen gegen die Herrschaft festgeschrieben. Nachlesen kann man sie in der Sammlung „Österreichische Weisthümer“³⁰.

Die Abgabefälligkeit der Güter war unterschiedlich. Ein Teil der Güter musste in der Woche *nach St. Michaelstag* (29. September), also Anfang Oktober, andere in der Woche *nach Pauli Bekehrung* (25. Januar), also Ende Januar ihre Schuldigkeit dem Kloster gegenüber erweisen. Entsprechend wurden auch getrennte Verzeichnisse geführt, was die Suche zu einem bestimmten Gut erleichtert. Für das Hiertlgut galt der Herbsttermin, und zwar jeweils *feria tertia* der entsprechenden Woche, also Dienstag nach Michaeli³¹.

Die heutigen Bauerngüter an der Durchzugsstraße Dorfbeuerns gehen sämtlich auf sehr alte Güter im Besitz der Abtei Michaelbeuern zurück. Obwohl der Ursprung der Höfe im Dunkeln liegt, verdanken wir den peniblen Aufzeichnungen der klösterlichen Grundherrschaft eine sehr reiche Quellenlage, die uns die Güter nicht nur über 500 Jahre weit zurück, sondern in diesem beachtlichen Zeitraum auch nahezu lückenlos zu verfolgen ermöglicht. Seit ca. 1430 sind chronologisch geführte Stift- und Dienstbücher mit jährlichen Eintragungen vorhanden.

Der älteste Eintrag, der zweifelsfrei auf das Hiertlgut hindeutet, ist mit 1455 datiert. In der Liste der klösterlichen Untertanen wird ein *Jörig Hertl* genannt, und zwar unmittelbar nach dem Rauschergut. Die Eintragungen der Untertanen

erfolgten der Reihe nach entsprechend der Lage ihrer Hofstellen, und zwar immer in derselben Reihenfolge. Ab 1455 sind die Eintragungen über die Besitzer des *Hertlgutes* lückenlos vorhanden.

Ob das Hiertlgut (alte Schreibweisen: Hörtl- bzw. Hertlgut) den Namen von jenem *Hartl* Rauscher bekommen hat, der als Besitzer des Rauschergutes genannt wird, und nach dem Hartl dann ein Jörg das Gut übernommen hat, der sich in der Folge Jörg Hertl nannte, wissen wir nicht. Es gab damals noch keine festgelegten Familiennamen. So könnte der Ursprung des nun mehr als 500 Jahre auf dem Gut ruhenden Hausnamens geklärt werden. Auch die Lage beider Güter nebeneinander würde dafür sprechen. Freilich kann man dies nur als Annahme in den Raum stellen, ohne sie mit letzter Sicherheit zu beweisen.

Das Urbar der Abtei Michaelbeuern von 1490 zeichnet sich durch eine besonders schöne und für uns gut lesbare Handschrift aus, sowie durch eine ziemlich genaue Aufstellung der zu leistenden Dienste. Wir finden eine sorgfältige Auflistung sowohl der Geld- und Naturalabgaben, die der Bauer jährlich zum gleichen Termin Ende September in Form von Korn, Weizen, Hühnern, Hafer, Dachschildeln usw. an das Kloster abführen musste. Darüber hinaus fallen in dieser frühen Zeit noch zahlreiche Arbeitsverpflichtungen an, die für die kloster-eigene Ökonomie geleistet werden mussten: Mithilfe bei der Heumahd und bei Holzarbeiten ebenso wie beim Ackerbau. Im Todesfall des Untertanen behielt sich das Kloster das Recht vor, das Gut neu zu verleihen, da es nur zu Leibgeding auf Lebenszeit vergeben war. Es war also nicht, wie beim günstigeren Erbrecht, selbstverständlich, dass jemand aus der Familie des Verstorbenen das Gut übernehmen konnte.

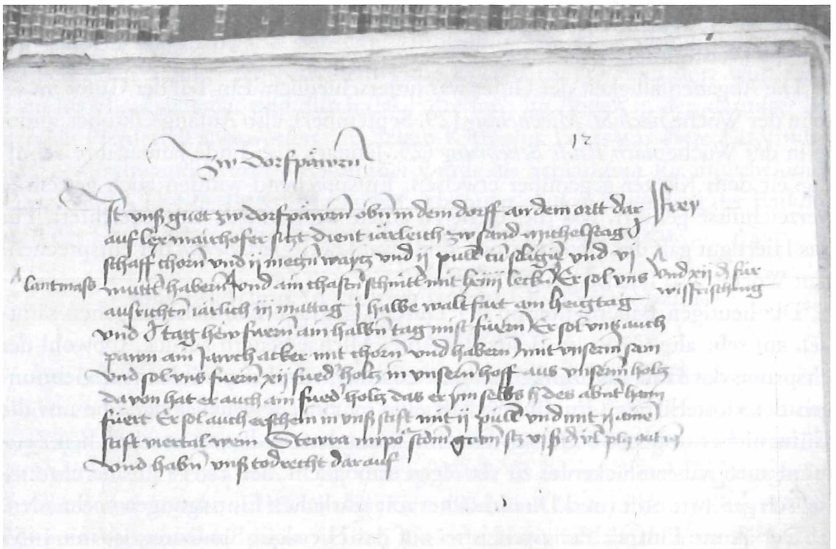


Abbildung 7: Auszug aus dem Stift- und Dienstbuch Michaelbeuern, 1490.

(Foto: Sigrid Stadler)

Für das Hiertlgut, das damals noch kleiner als heute war, galten ähnliche, aber etwas eingeschränkte Vereinbarungen:

Item unser gut zw dorfpäwrn darauf Jörg Laurenz Herttl sitzt dient Järleich zw sand michelstag in geleich maß als unser ersts gut zw dorfpäwrn ausgenomen das er hat nur 1 mattag ander werchart alß ander und 12 d für wisfrisling³². Et Stewra aus Guts besitz 3 ß d vl plq aut...

Nicht genau zu datieren ist, wann die kleinere, direkt daneben gelegene Thumerin-Hofstatt mit dem Hiertlgut vereint wurde. Seit 1560 wird sie jedoch stets zusammen mit dem Hiertlgut übergeben. Diese Hofstatt blickt auf ein ähnlich hohes Alter zurück wie das Hiertlgut. 1490 ist für sie folgendes vermerkt:

Twner. Purckrecht³³. Item von der Twnern Hofstat zw dorfpäwrn dint iärlich davon 24 d und sulln ausrichtn 1 mattag 1 hewgtag 1 tzäwntag und ain startztreibtag und von dem newn Zwfang 20 d. Et 2 pullos institutione³⁴.

An Diensten fallen hier Mahdtage für die Heumahd, Heutage zum Einbringen des Heus, Zäunarbeiten sowie Startreibtage an³⁵. Mit einem so genannten *Zwfang* ist ein neu kultiviertes und eingefriedetes Grundstück gemeint. Bis ins 19. Jh. wurde dieser immer noch als Neufang bezeichnet, demnach hat sich also hier als Flurname durchgesetzt. Auch für einen neuen Krautacker wurden Geldleistungen eingehoben. Die Besitzer der Thumerin-Hofstatt kennen wir nur zum Teil. Um 1500 war offenbar eine Schmied hier ansässig, er wird als *faber de formohs* (Schmied von Vormoos) bezeichnet.³⁶

Aber verfolgen wir die Besitzerreihe des Hertlgutes weiter. Besonders in der frühesten Zeit der Aufzeichnungen stellt sich die Geschichte dieses Gutes als äußerst bewegt und auch unbeständig dar, in den Jahren zwischen 1489 und 1523 kommt es elfmal zu einem Besitzerwechsel. Da wir nur selten so genau wie in diesem Fall über Lebensumstände und wirtschaftliche Verhältnisse der inhabenden Bauern Bescheid wissen, soll etwas genauer darauf eingegangen werden. Man stellt fest, dass trotz Abhängigkeit von der Grundherrschaft durchaus Mitsprache und Mitentscheidung, was den Hof betraf, möglich waren. Interessant ist der Herkunftskreis der Hofinhaber. Die Besitzerreihe stellt sich in den Urbaren folgendermaßen dar:

1489-1490 *Jorg Hertl*³⁷

1491-1492 *Waldpurg Hertlin* (Witwe nach Jorg), bekommt das Gut am Freitag nach Scholastika (10.2.) im Jahre 1491 verliehen³⁸. Im Mai 1493 trat die Witwe Walpurg unter Zeugen vor Abt Jakob, um ihr Gut in Dorfbeuern zugunsten eines gewissen *Alex Part*³⁹, der die Partin Hofstatt in Dorfbeuern besaß, und seiner Kinder aufzugeben und abzutreten. Dieser Besitzwechsel wurde zwar durchgeführt, dürfte aber nicht von Dauer gewesen sein, denn ab 1493 wird in ununterbrochener Reihe bis 1502 ein *Larentz Hertl* als Besitzer des Gutes genannt⁴⁰. Dessen Witwe *Brigita (Brigida)* spricht am Freitag nach Maria Himmelfahrt 1515 beim Abt vor und bittet, dass ihre Tochter *Barbara* einmal das Gut übernehmen möge. Es werden bei dieser Gelegenheit genaue Vereinbarungen für die weitere Zukunft getroffen: Der Austrag für Brigita wird geregelt, und zwar für die ersten acht Jahre anders als für die weitere Lebenszeit. Auch für den Fall, dass sich Brigita nochmals

verheiratet sollte – was im darauf folgenden Jahr geschah – wurde vorgesorgt, ebenso für die Zukunft der Tochter Barbara. Der künftige Schwiegersohn sollte dann als Besitzer eingesetzt werden und dafür sieben rheinische Gulden als Anlait entrichten: *wer ir eydam würdt der soll uns [dem Kloster] zu anstandt und anlait geben 7 R. Gld.* Brigita sagte auch ihre weitere Mithilfe am Gut zu, soweit sie noch körperlich in der Lage sein würde: *irem leib nach irem Vermügen.*

1516 wurde das Gut jedoch an *Hanns Pabenwerger des Hainrichen Pabenwerger von Ytendorff⁴¹ Sun und seiner Hawsfrawen Brigita dez Laurentzy Hertl säligen gelasne witib* übertragen, nachdem Brigita nochmals geheiratet hatte. Noch im gleichen Jahr wurde Brigita erneut Witwe. 1518 übernahm ihr Sohn *Georg* das Gut, 1521 kam es in den Besitz von Brigitas ältestem Sohn, *Paul Hertl*.

1522 kommt es neuerlich zu einem Besitzwechsel, dessen Umstände genauestens vermerkt sind: *Paul Hertl, der älteste der vier Söhne der Witwe Brigita hat nämlich daz benant Hörtl Gueth zu pawen nit vermögt, und Indem seind Zeit davon gangen, Niemand zu Pewern alß Grundherrschaft nichts davon gesagt, und das guet also ligen lassen, sich des Niemand zu Pawen in der gestalt understeen wollen, dardurch das güetl gantz abschlaipfig und pawfölig worden, habens die Mueter [Brigita] und Frewndtschafft dem paweln [Paul] potschafft gethan, das er (...) denselben Verzeibbrief [Verzichtbrief] dem Gotshaus gegeben, und der witib ist für all Ir sach und sprüch getädiget und gesprochen worden, Ir lebenslang alle Jar Järlichen 3 Metzen Korn, 1 Metzen Waitz, und 1 Metzen Habern, und der Kasten bey dem hauß. Darumb hat Sy ain awstrag brieff, da stet es also Innen. Darnach soll Sy von stund an aus dem guet ausziehen. (...)*

Nachdem hat Urban des Wenndlinger Sun von Reth⁴² von Abbt Wolfgang und dem Convent leibgeding gekauft, auf dem Hörtl gueth zu Dorfpewern Im und seiner konnftigen hausfrawen, und er soll alls gehorsamb davon thun wie anndre Holden, unnd er stüffilich und pawlich layen und Innhaben, darumben hat Er Petern von Schächern zu ainen porgen gesetzt; Korn und waitz muss Er hewer dienen, der Habern ist Im das Jar nachgelassen und gibt zu Anlait 8 R. Gld., halb zu bezallen in 14 Tagen, und halb auf Michaelis. Pfintztage vor margaretha Anno Dmi 1522⁴³.

Schon am 27. Dezember 1523 Jahres hat *Michel des Hannsen Sun von Nopping⁴⁴ Im und seiner konnftigen Hausfrawen leibgeding* erworben auf dem Hörtl gut zu Dorfpewern. Bei seiner Hausfrau *Warwara* könnte es sich nun um die Tochter *Barbara* der Witwe Brigita handeln. Michel von Nopping nennt sich in der Folge *Michel Hörtl*. Erst seit seiner Übernahme lässt sich auf dem Gut eine größere Konstanz feststellen und damit die geregelte Abfolge der Besitzer von Generation zu Generation. Am 13. Februar 1560 übergibt Barbara, die Witwe des Michel Hörtl, ihr Leibgeding auf dem Hörtlgut, sowie ihre *Gerechtigkeit auf der Tunerin-Hofstatt samt dem Neufang dabei und der Wiesen am Wank⁴⁵* ihrem Sohn *Hans Hörtl* und seiner Frau *Christina*. Dafür werden ein Austrag für die Witwe sowie Auszahlungen an die weichenden Geschwister vereinbart. Beide Güter war zu Burgrecht verliehen, was als Hinweis auf den Ursprung des Gütls als Handwerkssölde gelten kann⁴⁶.

Im Notelbuch der Jahre 1593–1599 sind nicht nur Rechtsgeschäfte wie z. B.

Übergabsverträge verzeichnet, sondern auch Streitfälle, die vor den Hofrichter von Michaelbeuern gebracht wurden. Diese sind rechtsgeschichtlich nicht uninteressant, werfen sie doch ein Licht auf die damalige Rechtsprechung und die gängige Strafpraxis. Wir erfahren von ständigen Auseinandersetzungen, die Hans Hörtl mit seinem Nachbarn *Wolf Schenperger* [Schönberger] auszufocht. Letzterer hatte nämlich *ainen Alten Pandtzaun zwischen beyder Gründten abgeprochen, und den neuen Zaun auf seinem guet gesetzt, d. h. den Hörtl überzeinet* [auch Teile von dessen Grund für sich eingezäunt]. Nachdem eine sechsköpfige Abordnung zur Beschau gekommen war und dem Wolf Schönberger vergeblich nahe gelegt hatte, den Zaun zu berichtigen, wurden schließlich im Beisein von Zeugen neue Marchstecken geschlagen, womit die Angelegenheit bereinigt war. Hans Hörtl ließ sich eine schriftliche Bestätigung darüber ausstellen, was darauf schließen lässt, dass er dem Frieden nicht so recht traute. Wohl zu Recht, denn von Wolf Schönberger wissen wir aus den Akten, dass er nicht nur mit dem Nachbarn, sondern wegen ungebührlichen Verhaltens auch mit der Obrigkeit wiederholt in Konflikt war. So wurde er einmal *in Eisen geschafft*, ein anderes Mal musste er *1 ½ Tag in der warmen Stuben An Ainer Khötten* liegen. Nach 1594 hören wir nichts mehr von ihm. Vielleicht hat er sich gebessert, denn einen Vermerk bezüglich eines Verweises von seinem Gut gibt es nicht. Im Juni 1606 verstarb Wolf Schönberger⁴⁷.

Am 8. Februar 1594 übergab der wahrscheinlich bereits verwitwete Hans Hörtl seinem Sohn *Hans* und dessen künftiger Hausfrau *Barbara* das Gut. Am 26. Januar 1597 verkauft der Sohn das elterliche Gut jedoch an seine Schwester *Margaretha Hörmlin*, da er selbst am 20. Februar 1597 mit seiner Frau Barbara, geb. Wagner, deren elterliches Anwesen, das Wagnergut, übernahm. Die Notelbücher der Jahre 1600–1675 sind im Stiftsarchiv nicht auffindbar. Wir können jedoch der in der Stiftsbibliothek verwahrten handschriftlichen „Höfegeschichte“ von P. Willibald Schäfer aus den 1930er Jahren die weitere Abfolge entnehmen. Margaretha Hörmlin war mit *Michael Fridl* verheiratet. Nach ihrem Tod heiratet dieser ein zweites Mal: *Den 9. 11. 1608 hat Pater Prior den Michel Hörtl, ein rücklassner Wittiber zu Dorfpeirn, und Ursulam, ein Eelich Tochter des Hannsen zu Schönperg christiano more copuliert*⁴⁸.

Die Tochter *Magdalena Fridlin* (aus der zweiten Ehe des Michael Fridl) übernahm das Gut am 21. November 1641 und heiratete am 16. Februar 1642 *Sebastian Zöhrrer* vom Ziehrergut. Der Übergabsvertrag ist nicht aufzufinden, da die entsprechenden Bände im Stiftsarchiv fehlen. Aus dem Seelenbuch 1648 kennen wir die Mitglieder der damaligen Hausgemeinschaft. Die Besitzerfamilie bestand aus Sebastian Zöhrrer (32) und dessen Frau Magdalena (25) sowie den beiden Kindern Thomas (5) und Ursula (2). Ein Knecht und eine Magd gehörten ebenfalls zum Hof. Vermutlich im Wohnhaus der früheren Thumerin-Hofstatt lebte die Mutter der Bäuerin, Ursula Fridlin (60), im Jahr 1648 auch noch ihre vier Söhne und eine Tochter im Alter zwischen 40 und 14 Jahren⁴⁹.

1649 wütete in und um Michaelbeuern und Dorfbeuern die Pest. In der Pfarre Dorfbeuern starben allein in diesem Jahr 205 Personen an der Epidemie, das war ca. ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Berndorf beklagte allein im Monat

August 155 Todesfälle⁵⁰. Die Familie des Hiertlbauern dürfte von der Krankheit verschont geblieben sein. Allerdings verstarb in diesem Jahr den Bauersleuten Sebastian und Magdalena Zöhler eine Tochter Susanna, vermutlich aber nicht an der Pest, denn dies wäre im Sterbebuch der Pfarre gesondert vermerkt worden⁵¹.

Im Seelenbuch des Jahres 1671 sind vier Söhne von Sebastian und Magdalena Zöhler angeführt, der zweitälteste, *Wolfgang Zöhler*, erhielt am 30. Januar 1685 das elterliche Gut. Wenig später heiratete er *Maria Höpflingerin* aus Maxdorf (Lamprechtshausen).

Die Übergabsverträge veränderten sich, auch was den Umfang und die Einzelheiten des vereinbarten Austrags für die Übergeber betrifft, von Generation zu Generation nur wenig. Sie lassen uns Einblick nehmen in Wohnverhältnisse, bäuerliche Arbeitsverrichtungen, Ernährungsgewohnheiten und manch andere interessante Einzelheiten bäuerlichen Alltagslebens. Beeindruckend ist vor allem, wie genau darauf geachtet wurde, dass alle Beteiligten wie Übergeber, Übernehmer und weichende Geschwister, zu ihrem Recht kamen. Für alle möglichen Fälle, auch Notzeiten, wurde vorgesorgt, auch auf erschwerende Umstände wie Krankheit, Kriegszeiten, Missernten usw. wurde in den Verträgen Rücksicht genommen. Als Beispiel seien die Bestimmungen für den Austrag und für die Abfindung der Geschwister im Jahr 1685 angeführt⁵²:

Austrag.

Erstlichen haben Sye Ihnen vorbehalten den gehaizt: und Ruehig [ausreichend] Beleichten Winnckl in der Besizer Wohnung stuben, die Camer ober der Stuben zu ainer Ligerstatt und Behaltnuß [Aufbewahrung] Ihrer sachen, dann zu Ihrer Leiblichen underhaltung die Tischnahrung bey den Besitzer Ungeschmellert zunehmen, darzue zu einer Bösserung quatemberlich [vierteljährlich] 2 Pfund Schmalz, mehr Jährlich ain halben Mezen Waiz, sambt ainem Mezen Khorn und von Rueperti in der Fasten [27. 3.] bis Ruepperti im Herbst [24. 9.] wochentlich 5 Ay; Imfahl Sye sich aber Besonders richten: und selbsten Vercösten wolten, soll Ihnen Jährlich geraicht, auch zu und von Mühl gebracht werden, ain Mezen Waiz, Söchs Mezen Khorn, ein Vierling gelber Prein [Hirse], ain halben Mezen Gersten und ain Mezen Haabern, alles Haunsperger Maß, und Mühlidirres [gut getrocknetes, „mühdürres“] gethraidt, Item der vierte Thail in allem wildt: und haimbischen Obst, darunder auch die Nuß und Aichlen verstandten sein, mehr der vierte Ridl Haar [Flachs] von der Schwing, zu Georgi ein rdo. [reverendo = der Schreiber entschuldigt sich im Vorhinein, dass er jetzt Schweindl schreiben muss] Schweindl oder 1 fl. [Gulden] dafür, ferner haben Sye Ihnen vorbedingt, ain rdo. Khue, welche bey der Besüzer Bössten Khüee Vich gehen und stehen auch gefuodert werden solle, auch die Notturfft Krauth und Rueben, auß Ihrem Vaß zunehmen. Es sollen auch ieder Austragpersohn Jährlichen 2 paar Schueech zuegestelt: nitweniger Ihnen Waschen, pachen und ThörRen [dörren] von der Besizer Behülzung in Ihrem Ofen verRicht, und zu ainem Zöhrpfennig ainzigerweiß Ihrer Nothurfft nach 30 fl. zuegestelt und geraicht werden, yber das alles man Ihnen in Ihrer khonfftigen Schwachheit Nothwendig warthen oder auf der Besizer Becosten ein aigene Wartherin aushalten; Wann nun yber khurz oder Beede Austragspersohnen mit todt Vergangen, alsdann und nicht ehender ist hierob einverleibter Austrag Widerumb

Völlig zum Gueth, andrer ihr Verlassenschaftt aber, was yber die funerals und todtfahls costen ybrig Verbleibt, dem ietzt angehenden Gueths Besizer und seinen Erben wann aine Verhandten sein, Erblichen angefallen, in ermanglung deren aber auf die negsten Erben, wer billich Erbt.

Vertrag.

Darauf hat sich der anstehente Gueths Besizer Wolf Zöhler mit seinen zween Eheleibl[ichen] Brüedern, Nammens Thoman Zöhler, Inwohner zu gedachten Dorfpeyern, und Nicolasen Zöhler, Maurern, auch noch Ledigstandts, doch genuessamen alters, Umb und von wegen derselben Vätter: und Mütterlichen ErbsReih, so Sy bey Ihrer Eltern abgetretenen Und Ybergebenen lig: und Vahrendten Verlassenschaftt khonfftig zu ersuechen gehabt, Volgentermassen Güett[lich] und frdl. Verainth und verglichen.

Das nemblichen Er angehenter Besizer ernant seinen zween Eheleibl. Brüedern nach ietzt Verflossenen aines Jahr Und Tags, jedoch biß dahin ohne zünß, hinauß erlegen Und bezahlen solle und wolle, alß oben Thoman neben ainer Truchen mit Schloß und Pandt doch ohne Schlüssel 17 fl. und dem Brueder Nicolaß 15 fl. zusammen 32 fl. Reinisch in Münz. Wienitweniger soll ermelt sein Lediger Brueder, wann Er sich Schwach, Khrankh oder Dienstlos befündtet, bey der Besizung den Unverwerthen ein: und außgang, auch die Ligerstatt zu gewarthen haben, zudeme haat Er angehenter Besizer alle Verhandte [vorhandenen] Schulden und Purden, auch die Grundherrschaftlichen Forderungen, sambt Brief, Sigl, Schreib: und Notlgelt, auch den heuntigen Tages auflauffenten Vertrags: und Zöhrungs costen, ohne Entgelt seiner Eltern und der Erben, alleinig abzulegen und zu befriedigen.

Der im Vertrag erwähnte Thoman Zöhler wird im Einfahrtprotokoll als Vorsinger bezeichnet, der zusammen mit seiner Ehefrau Margaretha und seinen Kindern mehrmals die Wohnung wechselte. Ob die jeweiligen Herberggeber frei wählbar waren, ob sie verpflichtet waren, Inwohner aufzunehmen, und ob der häufige Wechsel vollzogen werden musste, um nicht einem Herberggeber allzu lang zur Last zu fallen, denn es handelte sich ja nicht um Einzelpersonen, sondern um ganze Familien mit Kindern, wissen wir nicht, denn das geht aus den Protokollen nicht hervor. Der Bruder Nicolaus Zöhler, Maurer vor der Au (Vorau), hatte immer wieder Inwohner untergebracht. Vier Eintragungen gibt es über ledige Frauen, die nacheinander in seiner Behausung Obdach fanden.

Auf Wolfgang Zöhler und Maria Höpflingerin folgte als Besitzerin deren Tochter Katharina Zöhlerin mit ihrem Mann Georg Felber, der sich wiederum Georg Hörthl nannte. Die Austragsbestimmungen gleichen fast wortwörtlich jenen von 1685. Interessant ist ein Vermerk am Ende des Übergabevertrags, der auf den Bauzustand des Hauses verweist. Auch sehen wir, dass unter erschwerten Bedingungen wie hier die Grundherrschaft durchaus mit sich reden ließ und kulant war:

Mehrerholt angehente Besitzerin hat wegen Ihrer Muettern Seeligen würckhlichen: und Ihres Vattern Seeligen khonfftigen Todtfahl mit Einschluß des Sterbhaubts⁵³, auch für sich und obernant Ihres ietzt zuekhonfftigen Ehwürths ob. 400 fl. Anschlag auf Zway Leib⁵⁴ Willengelt und ob 58 dn. Jährlicher Burgrechtsstüfft Todtfahl und an-

stands anlaith zusammen bezalt, so in ansehung der verhandtenen Pauföligkeit und schlechten Gehülz auß sondern Genaden gelassen worden per 90 fl. -- xr.

Georg und Katharina, die sich Hörtl nannten, dürften keine direkten Nachkommen gehabt haben, welche die Landwirtschaft weiterführen konnte. So übernahm am 13. Januar 1738 ihr Vetter *Andreas Löpperdinger* im Alter von knapp 20 Jahren mit seiner Frau *Gertraud Fridlin* den Hof. Diese Familie blieb die folgenden 160 Jahre auf dem Hiertlgt. Andreas Löpperdinger (später Loiperdinger) wurde nur 49 Jahre alt. Sein gleichnamiger Sohn *Andreas Loiperdinger* wurde zusammen mit *Magdalena Gschwandnerin* Hofnachfolger. Stimmen die Altersangaben des Seelenbuches aus dem Jahr 1773, so war der Bauer damals 24, die Bäuerin 26 Jahre alt⁵⁵.

Die nächsten Besitzer des Gutes war der Sohn des Paares, *Nikolaus Loiperdinger* mit seiner Frau *Barbara Hueberin*, die vom Stoibergut in Oberlielon abstammte. Hofübergabe und Heirat fanden im August 1808 statt. Der Hofübernehmer hatte drei Geschwister hinauszuzahlen. Der Austrag für die Eltern ist äußerst detailliert aufgelistet. Vor allem was die Naturalien betraf, wurde sehr darauf Bedacht genommen, dass die Austräger nicht etwa mindere Qualität als die Hofbesitzer erhielten. Auch das zur Haushaltsführung notwendige Brennholz und andere Güter des täglichen Bedarfs waren genau festgelegt. Die Braut brachte ein Heiratsgut in Höhe von 600 Gulden mit in die Ehe, das für die Leistung der hohen Zahlungsverpflichtungen bei der Hofübernahme notwendig gebraucht wurde. Von den Gebühren, die bei der Übernahme des Gutes anfielen, wurden von der Grundherrschaft 30 fl. 15 xr Nachlass gewährt, sodass noch ein Betrag von 127 fl. 22 xr 2 d zu bezahlen war; nebenbei musste der junge Bauer auch seine Geschwister auszahlen. Nikolaus und Barbara Loiperdinger waren Besitzer zu der Zeit, als der Franziscäische Kataster angelegt wurde⁵⁶. Dieses Karten- und Tabellenwerk ist für uns eine äußerst wichtige Quelle für Hofdokumentationen, gibt es doch Auskunft über die Größe und Nutzung jeder einzelnen Grundparzelle, auch über vorhandene Gebäude und deren Nutzung. Der Franziscäische Kataster, benannt nach Kaiser Franz I., war Grundlage für die späteren Katastermappen. Auch der Maßstab der Pläne (1:2.880) wurde bis heute beibehalten. Hier der Auszug aus dem Franziscäischen Kataster für das Hiertlgt⁵⁷:

Dorfbeuern 24, Hiertl-Gut, Besitzer: Niklas Leoperdinger

25, Hiertlgt-Zuhause⁵⁸, Besitzer: Niklas Leoperdinger

Bauparzellen-Protokoll (1830):

<i>Parz.Nr.</i>	<i>Hnr.</i>	<i>Art des Gebäudes</i>	<i>Bauareal</i>	<i>@ m²</i>
<i>122</i>	<i>24</i>	<i>Wohnhaus, Stall, Hof</i>	<i>219 Qu.Kl.</i>	<i>788</i>
<i>123</i>	<i>25</i>	<i>Wohnhaus</i>	<i>28 Qu.Kl.</i>	<i>100</i>
<i>124</i>	<i>26</i>	<i>Badstube</i>	<i>25 Qu.Kl.</i>	<i>90“</i>

Es folgen Auflistungen über Acker-, Wiesen- und Waldparzellen, die je nach Nutzung klassifiziert sind. Demnach besaß der Hiertlbauer damals vier als sehr gut klassifizierte (Klasse I) Ackerparzellen, die im Dreijahresrhythmus hauptsäch-

lich mit Korn, Hafer und Klee bebaut wurden. Als Nebenprodukte wurden Kraut, Rüben, Linsen und Steyerklee, Hanf, Hirse, Heidekorn und seltener Erdäpfel gezogen. Weiters gab es 16 gute (Klasse II) Grundstücke, deren Bepflanzung meist mit Korn oder Hafer, jedoch mit geringerem Ertrag erfolgte. Die Nebenprodukte waren gleich⁵⁹. Bei den Wiesen waren drei der Klasse I, also sehr gute, darunter. Diese lieferten gemischtes, aber mehr süßes Heu und wurden jährlich zweimal als Grünfutter gemäht und nach der ersten Mahd gedüngt. Sechs Grasflächen fielen gerade noch in die Bewertung Klasse III, was bedeutet, dass diese Wiesen trotz Düngung nur saures Heu lieferten, das zur Frischfütterung nicht geeignet war. Die beiden Parzellen der Klasse IV lagen im Überschwemmungsbereich der Oichten und konnten nur einmal gemäht jährlich werden. Das lange, schilf- und binseartige Gras diente nur als Streu. Der zum Hof gehörige Wald in der Größe von 1499 Quadratklafter (ca. 4.751 m², also knapp ein halber Hektar)⁶⁰ befand sich im Bereich des Mischwaldes und lieferte brauchbares Holz der Klassen I und II.

Die Namen der Bereiche („Riede“) haben sich im wesentlichen bis heute erhalten, sodass man nachvollziehen kann, wo sich die einzelnen Parzellen befanden: für das Hiertlgt sind dies das Haslacher Feld, das Egelseer Feld, der Bereich Dorfbeuern, das Vorauer Feld, die Stockhamer Au und Vorau⁶¹. In jedem Feld hatte das Gut Anteile. Im Flachgau häufig zu beobachten und in der Flurform um Dorfbeuern besonders deutlich zu erkennen sind schmale parallele Rechteckparzellen, so genannte Gewinnfluren. Die Aufteilung erfolgte ganz offensichtlich planmäßig und von der Grundherrschaft in dieser Ordnung bewusst gelenkt. Man sieht auch an der Verteilung der zum Hiertlgt gehörigen Parzellen sehr deutlich das Bemühen um eine gerechte Verteilung guter und weniger guter Böden. Schon Adalbert Klaar hat auf diesen Gegensatz der planmäßigen Gewinnflur in geschlossenen Dorfsiedlungen gegenüber der unregelmäßigen Blockflur bei Kleinweilern und Einzelgehöften hingewiesen⁶².

Der nachfolgende Sohn des Paares führte wiederum den Namen *Andreas Loiperdinger*. Seine Frau *Elisabeth Kirchttag* stammte aus dem benachbarten oberösterreichischen Vormoos (Feldkirchen). Die beiden übernahmen das Hiertlgt am 14. Juni 1831, nachdem bereits beide Elternteile des Hoferben früh verstorben waren: die Mutter Barbara 56-jährig an Skorbut, der Vater Nikolaus 52-jährig an der *Windsucht*. Die Sterbebücher des 19. Jh. geben meist die Todesursache an. Aufgrund der hohen Kindersterblichkeit und ihre aus unserer Sicht kaum begreiflichen Ursachen zu verfolgen. Die Bauersleute Andreas und Elisabeth Loiperdinger verloren fünf Kinder, von denen zwei tot geboren und notgetauft wurden, drei verstarben im Kleinstkindalter⁶³.

Besitzerfolge und Wirtschaftsform am Hiertlgt in jüngerer Zeit

Am 19. Dezember 1845 kaufte Kaspar Weiß aus Vorau das Hiertlgt, jedoch wurde der Kauf rückgängig gemacht, sodass Andreas und Elisabeth Loiperdinger weiterhin Besitzer blieben. Aus dieser Ehe erreichten drei Kinder das Erwachsenenalter und zwar Maria und Elisabeth sowie *Florian Loiperdinger*. Letz-

terer übernahm den Hof am 28. Februar 1867, neun Tage nach der Hochzeit mit *Monika Eder* vom Ganglgut in Thalhausen. Er starb bereits im Winter 1871 und hinterließ seine Witwe und seinen kleinen Sohn Rupert. *Monika Loiperdinger* heiratete 11. Januar 1872 ein zweites Mal am, womit ihr Mann *Matthias Noppinger* wurde Hälfteigentümer wurde.

Laut Übergabvertrag vom 25. Januar 1893 und dem Trauungsschein vom 10. Mai 1893 kam das Gut je zur Hälfte an *Rupert* und *Elise* (geb. Maislinger aus Vorau) *Loiperdinger*. Die Eheleute blieben jedoch nicht auf dem Gut, sondern kauften das schräg gegenüber dem Hiertlgut gelegene Gasthaus „Zum Hatzwirt“, das heute noch besteht.

Käufer für das Hiertlgut wurde am 4. Februar 1897 *Michael Eder* von Eglsee (Dorfbeuern), der den Hof mit seiner Frau *Anna Maria Haberl* aus Berndorf übernahm. Die Familie Eder ist nunmehr seit über 110 Jahren auf dem Hiertlgut ansässig.



Abbildung 8: *Michael* und *Anna Maria Eder*, mit ihren drei Kindern und zwei Diensten, um 1914. (Foto: Familie Eder, Dorfbeuern)

Deren Sohn *Michael Eder II.* (geb. 1910, vermisst in Russland) übernahm mit der 1911 geborenen *Katharina* (geb. Dürnberger von Braunsberg, Lamprechtshausen) zu Allerheiligen 1936 den väterlichen Hof. Zwei Söhne, *Heinrich* (geb. 1936) und *Michael* (geb. 1938), entstammen dieser kurzen Ehe. *Katharina Eder* musste während der schwierigen Kriegs- und Nachkriegszeit mit Hilfe polnischer Kriegsgefangener, die sie für ihren Hof zugeteilt bekam, und später mit Hilfe ihres Schwagers den Hof führen.

Katharina Eder hat sich im Alter die Mühe genommen und nicht nur ihre Lebenserinnerungen aufgezeichnet, sondern auch zahlreiche bäuerlichen Tätigkeiten sehr genau beschrieben.



Abbildung 9: Katharina Eder mit ihrem Sohn Michael, zwei polnischen Kriegsgefangenen, einer Magd und einem Inwohner, 1944. (Foto: Familie Eder, Dorfbeuern)

Sie hat sie noch in ihren jungen Jahren erlebt und erlernt, heute sind diese Fertigkeiten großteils fast vergessen. Damit hat sie ein sehr persönliches, darüber hinaus aber für uns sehr wertvolles Zeitdokument hinterlassen. Zumindest bis in ihre Kindheit war ein bäuerlicher Betrieb nahezu autark, nur wenig musste (und konnte) zugekauft werden⁶⁴. Dies kommt auch in den Aufzeichnungen Katharina Eders zum Ausdruck, die folgende bäuerliche Arbeiten umfassen: Getreidebau, Bekleidung, Obstbau, Rinder- und Schweinehaltung, Brotbacken, Leinenherstellung, Waschen der Wäsche.

In die Zeit Katharina Eders fielen die großen wirtschaftlichen und strukturellen Umwälzungen in der Landwirtschaft, die mit der zunehmenden Mechanisierung alle bäuerlichen Betriebe erfassten. Bis nach dem 2. Weltkrieg konnte die Hiertlbäuerin beinahe alles Benötigte selbst erzeugen, wobei gerade in Notzeiten häufig auf bereits aufgegebene Tätigkeiten zurückgegriffen wird.

Ausschlaggebend für die endgültige Umstellung auf die reine Grünlandwirtschaft war beim Hiertlgut wie bei anderen Gütern auch das Fehlen von Arbeitskräften, die zum arbeitsintensiveren Getreide- und Flachsbaun nötig waren. 1949 wurden Stall und Heuboden erneuert bzw. vergrößert, also den Erfordernissen der reinen Grünlandwirtschaft angepasst. Der erste Traktor und nach und nach die übrigen notwendigen Heuerntemaschinen wurden angeschafft.

Der jüngere Sohn *Michael Eder III.* wurde mit seiner Frau *Theresia Schinagl* 1971 Hofnachfolger. Immer noch wird das Hiertlgut als Vollerwerbsbetrieb geführt. Der Besitzer vermarktet als Biobauer heute ausschließlich Milch. Die Einseitigkeit dieser Wirtschaftsform birgt allerdings auch Nachteile für den Besitzer, der inzwischen sehr wohl daran denkt, die für den Eigenbedarf notwendigen Lebensmittel wieder selbst zu produzieren. So gab es die letzten zehn Jahre am

Hof keine Schweine mehr, derzeit werden auch keine Hühner gehalten, was in Zukunft wieder anders werden soll⁶⁵. Als Katharina Eder 1937 auf das Hiertlgtut heiratete, gab es auf dem Hof fünf Milchkühe, einen Stier, zwei Kalbinnen, drei Jungkälber, zwei Ochsen, zwei Schweine sowie viele Hühner. Das letzte Pferd verließ den Stall im Jahr 1954, als seine Arbeitskraft wegen der modernen Maschinen nicht mehr gebraucht wurde. Heute werden insgesamt 35 Stück Vieh gehalten, darunter 15 Milchkühe.

Michael Eders Bruder Heinrich befasste sich eingehend mit der Tradition des elterlichen Gutes. Er sammelte zahlreiche Fotos und begann mit Nachforschungen zur Hofgeschichte, die er für diese Arbeit freundlicherweise zur Verfügung stellte. Der jetzige Hofbesitzer *Michael Eder IV.* (geb. 1963) hat sein Studium an der Universität für Bodenkultur in Wien abgeschlossen und den Hof sehr erfolgreich auf Biolandwirtschaft umgestellt.

Das Hiertlhaus im Salzburger Freilichtmuseum

Das Hiertlhaus steht als besonders schönes Beispiel der hoch stehenden bäuerlichen Holzarchitektur inmitten der Flachgauer Baugruppe im Salzburger Freilichtmuseum.



Abbildung 10: Das Hiertlhaus im Salzburger Freilichtmuseum.
(Foto: Salzburger Freilichtmuseum)

Der Eindruck des Gebäudes täuscht etwas, müsste man es sich doch eingebunden in die für den Flachgau typischen Anlage eines Dreiseithofes vorstellen und nicht als freistehendes Haus. Die linke Traufseite weist durch ursprünglich hier befindlichen Stallanbau kein einziges Fenster auf und auch die Türöffnung im 1. Obergeschoß wurde verschlossen. Heute würde man im Freilichtmuseum wohl diese Präsentationsweise eines Wohnhauses ohne seinen Kontext samt den

Wirtschaftsgebäuden nicht mehr wählen. So muss im Rahmen der Vermittlung darauf hingewiesen werden. In den Anfängen des Museums war man bestrebt das Typische zu zeigen, deshalb wurden bei Bedarf an einzelnen Objekten auch leichte Veränderungen vorgenommen. Im Hiertlgut sollte ein Bauzustand Mitte/Ende des 19. Jh. gezeigt werden. Vor dem Haus wurde ein wunderbarer Kräutergarten angepflanzt.

Anmerkungen

1 Die neben den hauskundlichen Arbeiten von Adalbert Klaar aus den 1930er-Jahren wohl gründlichste Untersuchung dazu stammt von *Kurt Conrad*, *Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck*, in: MGSL100 (Festschrift 1960), S. 579–653; vgl. auch *Ders.*, *Flur, Dorf und Haus um Michaelbeuern*, in: Nikolaus Wagner (Hg.), *Benediktinerabtei Michaelbeuern. Eine Dokumentation anlässlich der Eröffnung und Weihe der neu adaptierten Räume für Internat, Schule und Bildungsarbeit*, Michaelbeuern 1985, S. 369–378.

2 *Conrad*, *Das Bauernhaus* (wie Anm. 1), S. 600 ff.

3 Vgl. dazu unten die Funktion der einzelnen Räume.

4 Es gibt allerdings auch Dreiseithöfe, die durch den Abbruch des Gebäudes an der vierten Seite entstanden.

5 Richard Schlegel (1906–1945) war als Landesplaner tätig und arbeitete in dieser Funktion an einer Bestandsaufnahme der salzburgischen Bauernhöfe. Kurt Conrad nahm Schlegels Arbeiten als Grundlage für seine eigenen Forschungen.

6 *Adalbert Klaar*, *Die Siedlungsformen von Salzburg* (= *Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde* 32/3), Leipzig 1939.

7 So zeichnete Adalbert Klaar die bereits vor 1918 verschwundenen alten Fensteröffnungen an der Vorderfront noch 1935 in seinem Aufmaßplan ein.

8 *Conrad*, *Das Bauernhaus* (wie Anm. 1), S. 604.

9 Ebd., S. 606.

10 Die rautenartige Musterung wurde beim Wiederaufbau im Freilichtmuseum nicht mehr berücksichtigt.

11 Conrad vermutet eine einzige Zimmereiwerkstätte, die nur über einen Zeitraum von ein bis zwei Generationen diese Dachstuhlart herstellte, was jedoch nicht nachgewiesen werden konnte.

12 *Kurt Conrad*, *Das Schussbodendach. Eine außeralpine Sonderform des Pfettendaches*, in: *Festschrift zum 70. Geburtstag von Kurt Conrad*, MGSL 130 (1990), S.175–192; hier S. 190.

13 Auch in Dorfbeuern unter diesem Namen bekannt.

14 Freundliche Mitteilung von Michael Eder. Am Stallgebäude des Hiertlguts ist ein Tierkopf in Terrakotta angebracht, wie man ihn im Untersuchungsgebiet öfter findet. Es handelt sich dabei um ein Werbegeschenk des Bürmooser Ziegelwerkes, das an gute Kunden gegeben wurde.

15 *Conrad*, *Das Bauernhaus* (wie Anm. 1), S. 630.

16 So steht z. B. steht in der Nähe des Lamprechtshausener Lokalbahnhofs ein Neubau, dessen Balkon genau dem Dorfbeuerner Vorbild entspricht.

17 Dieser Untersuchungsraum ist das so genannte „Lamprechtshausener Dreieck“; vgl. *Richard Schlegel* u. *Kurt Conrad*, *Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck*, in: MGSL 100 (1960), S. 579–653.

18 Freundliche Mitteilung von Familie Eder.

19 Michael und Heinrich Eder erinnern sich, dass hier in ihrer Kindheit die Zwetschkenruhe mit Dörrobst stand, auch anderes Dörrobst und Speck wurden in dem Raum aufbewahrt.

20 Zwar kann nicht belegt werden, wo diese Matten hergestellt wurden, es könnte sich aber im Untersuchungsraum durchaus um einheimisches Material handeln, stand doch reichlich Schilf aus den Niederungen des Oichtentales zur Verfügung.

21 Ohne Schalungsgewölbe aus Ziegelmauerwerk frei gewölbt und in der 2. Hälfte des 19. Jh. sehr verbreitet. Vgl. den Buchnerstall aus Lamprechtshausen/Reicherting im Salzburger Freilichtmuseum.

22 Siehe dazu Abb. 11, Foto um 1918 bereits mit neuen Fenstern!

23 Nach Fotos um 1950, angefertigt vom Salzburger Fotografen Kerschner.

24 Auf die Nutzung der einzelnen Räume wird an späterer Stelle eingegangen.

25 Freundliche Mitteilung von Heinrich Eder.

26 Kindheitserinnerungen von Heinrich und Michael Eder (geb. 1936 und 1938).

27 Da die Leibeigenschaft in der Praxis nicht mehr gehandhabt wurde und das Wissen um den Ursprung des Besthaups verloren gegangen war, wurde diese Abgabe als besonders ungerecht empfunden, zumal bei jedem Besitzerwechsel den Übernehmer des Gutes ohnedies hohe Kosten in Form der Anlait (meist 5% vom Wert des Gutes) erwarteten. Deshalb wurde diese Abgabe später in eine geringere Geldabgabe umgewandelt.

28 Freundliche Mitteilung von Dr. Hubert Schopf, SLA.

29 Zur Grundherrschaft der Abtei Michaelbeuern, den dort üblichen Abgaben und den Rechtsverhältnissen vgl. *Heinz Dopsch*, Im Namen des Erzengels Michael. Aus der Geschichte der Abtei Michaelbeuern von den Anfängen bis zur Grundentlastung, in: Nikolaus Wagner (Hg.), Benediktinerabtei Michaelbeuern. Eine Dokumentation anlässlich der Eröffnung und Weihe der neu adaptierten Räume für Internat, Schule und Bildungsarbeit, Michaelbeuern 1985, S. 45–55. *Ders.*, Michaelbeuern. Soziale, rechtliche und wirtschaftliche Verhältnisse, in: *Ulrich Faust* u. *Waltraud Krassnig* (Bearb.), Germania Benedictina III-2: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, St. Ottilien 2001, S. 696–712.

30 *Heinrich Siegel* u. *Karl Tomaschek* (Hg.), Österreichische Weistümer Bd. 1. Die salzburgischen Taidinge, Wien 1870, S.46–62: Stift- und Urbarrecht des Gotteshauses Michaelbeuern.

31 Vgl. Stiftregister Michaelbeuern 1767 im Stiftsarchiv Michaelbeuern.

32 Als Wiesfrischlinge wurden junge Schweine bezeichnet, die im Rahmen des jährlichen Stifttaidings an den Amtmann abzuliefern waren. Sie wurden damals nicht mehr in natura geleistet, sondern durch einen Geldbetrag von 12 Denaren (Pfennigen) abgegolten.

33 Das Burgrecht war eine Sonderform der freien Erbleihe nur gegen Geld, ohne Naturalabgaben, wie sie vor allem für die Bürger der Städte und Märkte verwendet wurde. Die Abtei Michaelbeuern vergab die Güter in der unmittelbaren Umgebung des Klosters, im Amt Hofbeuern, in Dorfbeuern und in Vorau, wo viele Handwerker ansässig waren, zu Burgrecht. Vgl. *Dopsch*, Im Namen (wie Anm. 29), S. 54; *Gerhard Ammerer*, Häuserchronik von Michaelbeuern, in: Nikolaus Wagner (Hg.), Benediktinerabtei Michaelbeuern. Eine Dokumentation anlässlich der Eröffnung und Weihe der neu adaptierten Räume für Internat, Schule und Bildungsarbeit, Michaelbeuern 1985, S. 379–398, bes. S. 380; *Dopsch*, Michaelbeuern (wie Anm. 29), S. 700.

34 Die so genannten Stifthühner, die beim jährlichen Stifttaiding an den Amtmann zu entrichten waren.

35 Die offensichtlich massenweise in die Obst- und Weinbaukulturen einfallenden Schädlinge mussten mangels anderer Möglichkeiten durch Menschen vertrieben werden. Bei einem anderen Gut scheint noch die Differenzierung auf: *ain startztreibtag gein walt*.

36 Aus Vormoos, heute in der Nachbargemeinde Feldkirchen bei Mattighofen (OÖ); Stift- und Dienstbuch 1488–1502 im Stiftarchiv Michaelbeuern.

37 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Notelbuch (NB) 1466–1510.

38 Ebd., fol. 64.

39 Wiederholt auch *Alex* oder *Lex Mairhofer* genannt.

40 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Stift- und Dienstbuch 1488–1502.

41 Jedendorf, heute ein Teil der Nachbargemeinde Moosdorf (OÖ.).

42 Röd, heute Gemeinde Gemeinde Lamprechtshausen.

43 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Notelbuch 1509–1546, fol. 82.

44 Ebd., fol. 84; Nopping, heute Gemeinde Lamprechtshausen.

45 Heute ist dieser Hang (*Wank* = Wange) nicht mehr genau zu lokalisieren, wahrscheinlich liegt er in Vorau gegen Immelsberg.

46 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Notelbuch 1557–1571, fol. 60–62.

47 Stiftsarchiv Michaelbeuern, G 1: Tauf-, Trauungs-, Verseh- und Besingbuch, 1599–1613.

48 Ebd., fol. 97.

49 Die Altersangaben in den Seelenbüchern sind nicht als korrekt anzunehmen, man muss Schwankungen von +/- 8 Jahren berücksichtigen.

50 *Michael Mitterauer* (Hg), Familie und Arbeitsteilung. Historisch vergleichende Studien, Wien–

Köln–Weimar 1992, S. 173.

51 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Sterbebuch II, 1648–1712, fol. 2.

52 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Notelbuch 1676–1691, fol. 601–605.

53 Eine andere Bezeichnung für das bereits erläuterte Besthaupt bzw. den Todfall. Vgl. Anm. 27.

54 Das Leibgeding wurde häufig für *zwei Leiber*, d. h. auf Lebenszeit beider Ehegatten, verliehen.

55 Stiftsarchiv Michaelbeuern, Seelenbuch 1772–1790, fol. 159.

56 Für die Gemeinde Dorfbeuern wurde der Kataster in den Jahren 1829/30 angelegt.

57 SLA, Franziscäischer Kataster, Karton 127–130.

58 Das Wohnhaus der ehemaligen Thumerin-Hofstatt.

59 Diese Feldfrüchte sind in den einzelnen Klassen der Äcker angeführt, d. h. nicht auf ein bestimmtes Gut, sondern allgemein bezogen.

60 Berechnung nach *Fritz Koller*, Das Salzburger Landesarchiv, Salzburg 1987, S. 186–187. Ein Quadratklafter (qk²) sind 3,17 m².

61 Es würde hier zu weit führen, auf die Bezeichnungen der einzelnen Parzellen einzugehen. Es gibt dazu eine sehr detaillierte Arbeit von *Andreas (P. Paulus) Haidenthaler*, Alte Haus- und Flurnamen aus der Gemeinde Dorfbeuern, masch. Hausarb., Dorfbeuern 1966.

62 *Klaar*, Siedlungsformen (wie Anm. 6).

63 Zwei an der *Frais*, eines an *Brustverschleimung*.

64 Vgl. die Austragsvereinbarungen der jüngeren Verträge des 19. Jh.

65 Gespräch mit Michael Eder III.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Sigrid Stadler

Höslrein 5

5143 Feldkirchen bei Mattighofen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2011

Band/Volume: [151](#)

Autor(en)/Author(s): Stadler Sigrid

Artikel/Article: [Das Hiertlhaus aus Dorfbeuern im Salzburger Freilichtmuseum 287-315](#)